

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Als Anna ihre fast 90-jährige Mutter Johanna im Pflegeheim besucht, ist diese nicht mehr ansprechbar. Anna ist zugleich traurig und wütend. So viele Fragen möchte sie noch stellen, so vieles möchte sie noch wissen über das Leben ihrer Mutter Johanna und ihrer Großmutter Hanna. Wie ist es gewesen vor fast hundert Jahren auf dem Land, als Hanna mit ihrem unehelichen Sohn Ragnar den Müller Broman heiratete? Wieso konnte sie sich später nie an das Leben in der Großstadt Göteborg gewöhnen? Wie hat sich ihre Mutter gefühlt, als der Vater starb, und warum hat sie niemals rebelliert gegen ihr tristes Hausfrauendasein? Jetzt ist es zu spät, all diese Fragen zu stellen. Anna – Tochter und Enkelin – begibt sich allein auf die Reise durch das Leben ihrer Mutter und Großmutter und findet mit Hilfe ihrer Aufzeichnungen Zugang zum Leben ihrer Vorfahren und vor allem zu sich selbst.

Marianne Fredriksson hat ein spannendes Buch über die Liebe geschrieben, in dem sie die drei einprägsamen Lebenslinien von Anna, Hanna und Johanna durch hundert Jahre schwedische Geschichte nachzeichnet.

Marianne Fredriksson wurde 1927 in Göteborg geboren. Als Journalistin arbeitete sie lange für bekannte schwedische Zeitungen und Zeitschriften. Im Jahre 1980 veröffentlichte sie ihr erstes Buch. Sämtliche Romane der Autorin wurden in Deutschland große Bestseller-erfolge. Die Autorin starb am 12. Februar 2007.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Marianne Fredriksson

Hannas
Töchter

Roman

Aus dem Schwedischen
von Senta Kapoun

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2019

Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Wolfgang Krüger Verlags, Frankfurt am Main
Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel
»Anna, Hanna och Johanna«
im Verlag Wahlström & Widstrand, Stockholm
© by Marianne Fredriksson. Published by agreement with
Bengt Nordin Agency, Sweden 1994

© 1997 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70474-3

Die Missetaten der Väter suchen die Kinder heim bis ins dritte und vierte Glied. Das lernten wir schon damals in der Schule, als man noch Biblische Geschichte unterrichtete. Ich erinnere mich, daß wir diesen Ausspruch entsetzlich ungerecht, primitiv und albern fanden. Schließlich gehörten wir zu einer der ersten Generationen, die zu »selbständigen« Menschen erzogen wurden, Menschen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen sollten.

Nach und nach oder auch Hand in Hand mit dem zunehmenden Wissen um die Bedeutung des sozialen und psychischen Erbes, gewann das Bibelwort an Gewicht. Wir erben Verhaltensweisen und Reaktionsmuster in einem weit größeren Maß, als wir zugeben wollen.

Es war nicht leicht, dies zu erkennen und zu akzeptieren, so vieles wurde »vergessen«, verschwand im Unterbewußtsein, als die Großeltern Höfe und Landstriche verließen, in denen die Familien seit Generationen gelebt hatten.

Zu den Taten der Mütter gibt es keine Bibelworte, obwohl sie vermutlich von größerer Bedeutung sind als die der Väter. Uralte Muster werden von Müttern an Töchter weitergegeben, die wiederum Töchter bekommen, die wieder...

Vielleicht liegt hierin eine Erklärung dafür, daß Frauen es so schwer gehabt haben, sich zu behaupten und jene Rechte zu nutzen, die ihnen die moderne Gesellschaft mit ihrem Streben nach Gleichberechtigung bietet.

Ich schulde Lisbeth Andréasson, Kustodin des Heimatmuseums auf Bengtsfors Gammelgård, großen Dank. Sie unterzog das Buch über Hanna einer umfassenden kritischen Durchsicht, versah mich mit Literatur über Dalsland und übersetzte nicht zuletzt Dialoge aus der schwedischen Hochsprache in die Mundart des dalsländischen

Grenzbereichs.* Ferner möchte ich Anders Söderberg vom Verlag Wahlström & Widstrand für seine Kritik, seinen Zuspruch und den großen Enthusiasmus danken. Ein Dank auch an meine Freunde Siv und Johnny Hansson, die jedesmal einsprangen, wenn es mir gelungen war, mich in meinem neuen PC zu verheddern. Und das ist viele Male passiert.

Schließlich möchte ich meinem Mann danken, daß er das alles durchgestanden hat!

Und noch eins. Es gibt keine autobiographischen Anklänge in meinem Buch. Anna, Hanna und Johanna haben keine Ähnlichkeit mit mir, meiner Mutter oder meiner Großmutter. Es sind meiner Phantasie entsprungene Gestalten, die nichts mit der sogenannten Wirklichkeit zu tun haben. Und gerade das macht sie wirklich. Für mich. Und hoffentlich auch für jene, die darüber nachzudenken beginnen, wer ihre Großmutter war und wie vorgegebene Muster ihr Leben beeinflußt haben.

* In der Übersetzung wurde die Mundart in einfaches Deutsch übertragen. (Anm. der Übersetzerin)

Anna

Prolog

Ihr Empfinden glich einem Wintertag, einem Tag so still und schattenlos, als wäre soeben Neuschnee gefallen. Schrille Geräusche drangen zu ihr durch, das Scheppern fallengelassener Nierenschalen, Schreie.

Das erschreckte sie. Genau wie das Weinen aus dem Nachbarbett, das in dieses Weiß einbrach.

Es gab dort, wo sie war, viele, die weinten.

Vor vier Jahren hatte sie das Gedächtnis verloren. Nur wenige Monate später verschwanden die Wörter. Sie sah und hörte, aber weder Dinge noch Menschen konnten benannt werden und verloren damit ihren Sinn.

Nun also kam sie in das weiße Land, wo es die Zeit nicht gab. Sie wußte nicht, wo ihr Bett stand oder wie alt sie war. Aber sie fand eine neue Art, sich zu verhalten, und bat mit demütigem Lächeln um Nachsicht. Wie ein Kind. Und wie ein Kind war sie weit offen für Gefühle und für alles, was an wortloser Verständigung zwischen Menschen möglich ist.

Ihr war bewußt, daß sie sterben würde. Das war ein sicheres Wissen, nicht nur ein Gedanke.

Es waren die Angehörigen, die sie zurückhielten.

Ihr Mann kam jeden Tag. Mit ihm gab es Begegnungen der Wortlosigkeit. Er war über neunzig, war also auch nahe dieser Grenze. Aber er wollte weder sterben noch wissen. Da er sein und ihr Leben immer unter Kontrolle gehabt hatte, führte er einen harten Kampf gegen das Unausweichliche. Er massierte ihr den Rücken, beugte und streckte ihre Knie und las ihr aus der Tageszeitung vor. Sie konnte dem nichts entgegensetzen. Ihr gemeinsames Leben war lang und kompliziert gewesen.

Am schwierigsten war es, wenn die Tochter kam, sie, die weit weg in einer anderen Stadt wohnte. Die Greisin, die nichts von Zeit und

Entfernung wußte, war vor dem Besuch immer unruhig. Es war, als habe sie schon beim Erwachen im Morgengrauen das Auto erahnt, das sich durchs Land bewegte, und mit ihm die Frau am Steuer, die eine törichte Hoffnung nährte.

Anna wußte, daß sie anspruchsvoll war wie ein Kind. Aber trotzdem, kaum ließ sie ihre Gedanken gewähren, gingen sie auch schon mit ihr durch. Nur noch einmal eine Begegnung und vielleicht eine Antwort auf eine der Fragen, die zu stellen ihre Zeit nie ausgereicht hatte. Doch wenn sie dann nach gut fünf Stunden auf dem Parkplatz des Krankenhauses ankam, hatte sie sich damit abgefunden, daß die Mutter sie auch diesmal nicht erkennen würde.

Trotzdem wollte sie die Fragen stellen.

Ich tue es um meinerwillen, dachte sie. Was Mama betrifft, ist es ja egal, worüber ich rede.

Aber sie irrte sich. Johanna verstand zwar die Worte nicht, spürte jedoch den Schmerz der Tochter und ihre eigene Machtlosigkeit. Sie erinnerte sich nicht mehr daran, daß es ihre Aufgabe war, dieses Kind zu trösten, das schon immer unsinnige Fragen gestellt hatte. Doch die Forderung bestand weiter und auch die Schuld an aller Unzulänglichkeit.

Sie wollte in die Stille flüchten, schloß die Augen. Es ging nicht, das Herz schlug, und hinter den Augenlidern war das Dunkel rot und schmerzhaft.

Sie begann zu weinen. Anna versuchte zu trösten, schon gut, schon gut, trocknete die Wangen der Greisin und schämte sich.

Johannas Verzweiflung war nicht aufzuhalten, Anna bekam Angst; klingelte um Hilfe. Es dauerte wie üblich, aber dann stand die blonde Frau in der Tür. Sie hatte junge Augen, ohne Tiefe. Auf der blauen Oberfläche stand Verachtung, und für einen Augenblick konnte Anna sehen, was jene sah: eine Frau mittleren Alters, verängstigt und hilflos, neben der Uralten, lieber Gott!

»Schon gut, schon gut«, sagte auch sie, aber die Stimme war hart, ebenso hart wie die Hände, die der Greisin übers Haar strichen.

Trotzdem gelang es. Johanna schlief so plötzlich ein, daß es unwirklich schien.

»Wir dürfen die Patienten nicht aufregen«, sagte die Frau. »Jetzt bleiben Sie eine Weile ruhig sitzen. In zehn Minuten kommen wir Windeln wechseln und Betten machen.«

Anna flüchtete lautlos wie ein gescheuchter Hund durch den Tagesraum hinaus auf die Terrasse, griff nach ihren Zigaretten und machte einen tiefen Lungenzug. Das beruhigte, sie konnte denken. Erste Gedanken der Wut: was für ein verdammtes Weibsstück, hart wie Granit. Hübsch, selbstverständlich, und ekelhaft jung. Hatte Mama ihr aus Furcht gehorcht, gab es hier eine Disziplin, die die hilflosen Alten spürten, der sie sich fügten?

Dann kamen die Selbstvorwürfe, diese junge Frau tat ihre, Annas, Arbeit, tat alles, was laut Naturgesetz sie hätte tun müssen. Aber nicht konnte, sich nicht überwinden konnte, selbst wenn Zeit und Platz vorhanden gewesen wären.

Zu allerletzt kam die staunenswerte Erkenntnis: Der Mutter waren die von ihr gestellten Fragen irgendwie nahegegangen.

Sie drückte die Zigarette in der rostigen Blechdose aus, die jemand auf den entferntesten Tisch gestellt hatte, ein widerwilliges Zugeständnis an die Verlorenen. O Gott, wie müde sie war. Mama, dachte sie, du wunderbare kleine Mama, warum kannst du nicht barmherzig sein und sterben?

Erschrocken warf sie einen Blick auf den Krankenhauspark, in dem die Ahornbäume blühten und nach Honig dufteten. Sie atmete den Duft in tiefen Zügen ein, als suche sie Trost beim Frühling. Aber ihre Sinne blieben taub, ich bin schon selbst fast wie eine Tote, dachte sie, als sie kehrte und mit entschlossenen Schritten zur Tür der Stationsschwester ging, anklopfte, gerade noch denken konnte: Bringen wir's hinter uns, Märta.

Märta war die einzige, die sie hier kannte. Sie begrüßten sich wie alte Freundinnen, die Tochter setzte sich in den Besucherstuhl und wollte gerade zu fragen beginnen, als die Gefühle sie übermannten.

»Ich will nicht heulen«, sagte sie, und dann heulte sie doch.

»Es ist nicht leicht«, die Schwester schob ihr den Karton mit Papiertüchern hin.

»Ich will wissen, wieviel sie mitkriegt«, sagte Anna und sprach von der Hoffnung, erkannt zu werden, sprach von den Fragen, die sie der Mutter gestellt hatte, die nichts begriff und doch verstand.

Märta hörte ohne Erstaunen zu: »Ich glaube, die Alten verstehen in einer Art, die wir nur schwer erfassen. Wie Neugeborene. Sie haben ja selbst zwei Kinder bekommen und wissen, daß schon Säuglinge alles mitkriegen, Aufregung und Freude, bestimmt erinnern Sie sich?«

Nein, sie erinnerte sich nicht, erinnerte sich nur ihres eigenen überwältigenden Gefühls von Zärtlichkeit und Versagen. Aber sie wußte, wovon die Krankenschwester sprach, denn sie hatte ihre Enkelkinder, von denen sie viel gelernt hatte.

Dann sprach Märta in tröstenden Worten vom Allgemeinzustand der alten Frau, man hatte die wundgelegenen Stellen in den Griff bekommen, körperliche Qualen litt sie also nicht.

»Aber sie ist nachts ein bißchen unruhig«, sagte Märta. »Es sieht aus, als hätte sie Alpträume, sie wacht schreiend auf.«

»Träume?«

»Klar träumt sie, das tun alle. Das Traurige ist, daß wir nie erfahren werden, was unsere Patienten so träumen.«

Anna dachte an die Katze, die sie zu Hause gehabt hatten, das schöne Tier, das aus dem Schlaf hochfuhr und mit gespreizten Krallen zu fauchen begann. Dann schämte sie sich auch dieses Gedankens.

Doch Schwester Märta sah ihre Verlegenheit nicht.

»Mit Rücksicht auf Johannas schlechten Allgemeinzustand möchten wir ihr lieber nichts Beruhigendes geben. Außerdem meine ich, sie braucht ihre Träume vielleicht.«

»Braucht...?«

Schwester Märta überhörte das Erstaunen in Annas Stimme und fuhr fort: »Wir haben vor, ihr ein eigenes Zimmer zu geben. In ihrem jetzigen Zustand stört sie die andern im Saal.«

»Ein eigenes Zimmer, ist das möglich?«

»Wir warten Emil in Nummer sieben ab«, sagte die Krankenschwester und senkte den Blick.

Erst als die Tochter in der Parklücke zurücksetzte, begriff sie, was die Krankenschwester Märta mit den Worten über Emil, den alten Sektenprediger, gemeint hatte, dessen Choräle all die Jahre erklungen waren. Ihr war gar nicht aufgefallen, daß es in seinem Zimmer heute still war. Jahrelang hatte sie ihn vom Leben im Tal der Todeschatten singen hören und vom Herrn, dessen furchtbares Gericht uns erwartet.